



Horkheimers und Adornos Stellung zur Protestbewegung von '1968'

Norbert Rath

Zitation: Rath, Norbert (2018): *Horkheimers und Adornos Stellung zur Protestbewegung von '1968'*, in: *Kritiknetz – Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft*

© 2018 bei www.kritiknetz.de, Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

Wie standen die Hauptvertreter der 'Frankfurter Schule' zum Protest von '1968'? Viele der oppositionellen Studierenden beriefen sich seinerzeit auf die Analysen der *Dialektik der Aufklärung*, auf Aufsätze Horkheimers aus der *Zeitschrift für Sozialforschung* oder auf Beiträge von Herbert Marcuse und forderten zugleich von den als 'Vordenkern' betrachteten Philosophen ein hohes Maß an Solidarisierung und Identifikation mit ihren Aktionen ein. Horkheimer und Adorno waren nicht bereit, dies bedingungslos aufzubringen und bekundeten das auch öffentlich. Daraufhin brachen Teile der studentischen Protestbewegung mit ihnen. In der Mainstream-Presse in Deutschland war – nach Adornos plötzlichem Tod nach einem Herzinfarkt am 6. 8. 1969 – sogar von 'Vatermord' die Rede. War nun 1967/68 eine von der 'Frankfurter Schule' beeinflusste 'Neue Linke' an den deutschen Universitäten angekommen oder beendete umgekehrt die Konjunktur des Protests die kurze Phase einer Breitenwirkung der 'Kritischen Theorie'? Für beides lassen sich Belege finden. Im Folgenden sollen die Reaktionen der beiden Denker, die die 'Kritische Theorie' wesentlich mitbegründet haben, auf die Bewegung von '1968' dargestellt werden.

Um zu einem etwas vollständigeren Bild der komplexen Zusammenhänge von 'Kritischer Theorie' und Studentenbewegung zu gelangen, wäre zusätzlich die (eher zustimmende) Stellung von Herbert Marcuse und die (eher ambivalente) von Jürgen Habermas zu den Theoremen und Aktionen der '1968er' zu untersuchen. Beide galten eine Zeitlang als Mentoren der Protestbewegung. Dieser Aufsatz beschränkt sich allerdings auf die Darstellung der Reaktionen von Horkheimer und Adorno.

Max Horkheimers reservierte Haltung gegenüber der Protestbewegung von '1968'

„Was es heute zu verteidigen gilt, scheint mir ganz und gar nicht die Aufhebung der Philosophie in Revolution, sondern der Rest der bürgerlichen Civilisation zu sein, in der der Gedanke individueller Freiheit und der richtigen Gesellschaft noch eine Stätte hat“

(Horkheimer: Brief an Adorno v. 27. 9. 1958; zit. n. Claussen 2003, S. 413.)

Max Horkheimer, geb. am 14. 2. 1895, hatte 1948 einen Gipfelpunkt seiner Laufbahn erreicht. Im Jahr 1947 waren zwei Hauptwerke von ihm erschienen, in Amsterdam auf Deutsch die schwierige *Dialektik der Aufklärung* (zusammen mit Th. W. Adorno) und in New York auf Englisch *Eclipse of Reason*, ein Buch, das auf Vorlesungen beruhte, in denen er seine Kritik an den in den USA seinerzeit dominierenden Tendenzen des Pragmatismus und des Neopositivismus vorgetragen hatte. Die fünf Bände der großangelegten, vorwiegend vom American Jewish Council finanzierten, von Horkheimer wesentlich inspirierten und mitherausgegebenen *Studies in Prejudice* waren Mitte 1948 im Prinzip abgeschlossen, sie erschienen 1950. Horkheimer war 1948 der einzige deutsche Teilnehmer an einer hochrangig besetzten Unesco-Konferenz in Paris, in der es um die Erziehung nach den Katastrophen von Faschismus und Krieg gehen sollte. Auch darin zeigte sich sein besonderes Ansehen. Er galt bei Freund und Feind als ein führender deutsch-amerikanischer Soziologe und Philosoph, dem in den USA (Columbia University, New York) ebenso wie in Westdeutschland (Goethe-Universität, Frankfurt am Main) die Türen offen standen.

Für Horkheimer stand 1948 eine doppelte Entscheidung an: Die erste bezog sich auf den Ort seiner Wirksamkeit: Sollte er auf Dauer in den USA bleiben, wo er in Pacific Palisades ein Haus hatte, unmittelbar neben der Villa Thomas Manns? Oder sollte er nach Europa zurückkehren, vielleicht sogar nach Deutschland, wo man ihn 1933 entlassen und ausgebürgert hatte? Die zweite Entscheidung betraf die Art und Weise seiner Wirksamkeit: Sollte er 'privatisieren', sich in eine von den Erschütterungen der Zeitgeschichte weitgehend verschonte Landschaft zurückziehen, vielleicht nach Südfrankreich, und dort als Philosoph im Garten seine Tage beschließen? Oder sollte er sich der Herausforderung stellen, die von dem Ruf der Universität Frankfurt an ihn ausging, im kriegszerstörten Deutschland wieder eine Professur für Philosophie und Soziologie annehmen und das 1933 geschlossene, seiner Bibliothek beraubte und im Krieg teilzerstörte *Institut für Sozialforschung* in Frankfurt aufs Neue gründen?

Bequemer wäre es für Horkheimer gewesen, in Kalifornien zu bleiben und hin und wieder eine philosophische Studie erscheinen zu lassen. Er wählte aber die andere Alternative, die für ihn mit einer dauerhaft hohen Arbeitsbelastung als Organisator, Institutsleiter, Wissenschaftsmanager und Hochschullehrer und mit entsprechend weniger zeitlichen Ressourcen für das Schreiben philosophischer Bücher verbunden war. Mit seiner Entscheidung für die Rückkehr nach Deutschland waren auf mittlere Sicht einige folgenreiche Re-Etablierungen verbunden: die der beiden 1933 entlassenen Privatdozenten F. Pollock und Th. W. Adorno als Professoren an der Universität Frankfurt und am Institut für Sozialforschung, die Institutionalisierung einer empirischen und zugleich kritischen Soziologie in Deutschland und die Rückkehr der 1933-45 ausgegrenzten und vertriebenen authentischen Psychoanalyse. Horkheimer trug in der Tat maßgeblich zur Rückkehr von Pollock und Adorno nach Frankfurt bei. Beide erhielten in den 1950er Jahren dort zunächst außerplanmäßige und dann

planmäßige Professuren. Dass es dabei nicht ohne Widerstände abging, zeigt eine Äußerung des Orientalisten Hellmut Ritter aus dem Jahr 1956: „Es brauche in Frankfurt nur einer die Protektion von Herrn Horkheimer zu haben und Jude zu sein, um Karriere zu machen“ (zit. nach Wiggershaus 1991, S. 521). Horkheimer bat daraufhin „wegen der wiederholten Bekundungen von ‚Judenhaß‘ seitens eines Kollegen um vorzeitige Emeritierung“ (ebd.). Der Dekan bat ihn zu bleiben, ein offener Eklat wurde vermieden und Adorno berufen. Aber heimisch in den Institutionen dieser Universität ist deren zweimaliger Rektor Horkheimer – der erste jüdische Rektor einer deutschen Universität überhaupt – nicht geworden.

In einer Reihe von Briefen aus den ersten Monaten des Jahres 1948 werden Horkheimers Pläne für Frankfurt und für die deutsche Universitätslandschaft deutlich. Er betont, der Hauptzweck seiner geplanten Reise nach Deutschland sei es „herauszufinden, wie den neofaschistischen Tendenzen in allen Sparten des öffentlichen Lebens entgegengewirkt werden kann“ (Brief vom 14. 2. 1948, GS 17, S. 929). Sein „Besuch in Deutschland [...] sollte mit dem Ziel geplant werden, etwas für die Umerziehung zu tun“ (Brief vom 16. 3. 1948, GS 17, S. 945). Moralisieren und Propaganda gelte es zu vermeiden. Die Studenten im Nachkriegsdeutschland „suchen Erkenntnis, nicht Indoktrination. [...] Als Realisten können die Studenten begreifen, daß die vor ihnen liegenden neuen politischen Aufgaben nicht weniger dankbar und erheblich sinnvoller sind als die zerschissenen Träume von einem deutschen Nationalismus. Solche Aufgaben sind: die Mitarbeit Deutschlands am Aufbau eines friedlichen, geeinten Europa und an einer gerechten, wohlhabenden, nicht militärischen Gesellschaft, die Entwicklung harmonischer Beziehungen zwischen Staat und Individuum, die Wiedereinbindung Deutschlands in die wissenschaftlich-intellektuelle Weltgemeinschaft. Letztere Aufgabe wird, das möchte ich betonen, die schwierigste von allen sein“ (Brief vom 2. 4. 1948, GS 17, S. 955).

Diese 1948 von Horkheimer genannten Ziele, das ist nicht zu unterschätzen, sind 1968 in der Bundesrepublik weitgehend erreicht oder auf dem Wege, erreicht zu werden. Und es widerstrebt ihm, das Erreichte aufs Spiel zu setzen zugunsten einer Parteinahme für Verfechter einer imaginären Revolution, an die er nicht mehr glaubt und von der er, wenn sie denn trotz allem käme, nichts Gutes erwartet. „Am Ende des Nationalsozialismus, so glaubte ich damals [in den späten 1930er und frühen 1940er Jahren], werde in den fortgeschrittensten Ländern, sei es durch Reformen oder Revolution, ein neuer Tag anbrechen, die wahre menschliche Geschichte beginnen. [...] Die Staaten, die sich kommunistisch nennen [...], sind dem Anbruch jenes neuen Tages heute gewiß nicht näher als die Länder, in denen, zur Stunde wenigstens, Freiheit des Einzelnen noch nicht erloschen ist“ (Horkheimer 1967, S. 8). Schon mit dem Aufsatz „*Vernunft und Selbsterhaltung*“ von 1942 hatte eine grundlegende Abkehr Horkheimers von den Positionen seiner älteren Aufsätze eingesetzt: „Es wird nicht auf ein revolutionäres Potenzial der Verhältnisse rekurriert, nicht auf eine historische Tendenz zu einer anderen Gesellschaft, nicht auf einen demokratischen oder gar revolutionären Willen der Menschen.“ (Oellers 2017, S. 16 f.) Die eingetretene Ernüchterung ist einerseits entscheidend für Horkheimers neues Interesse an einer detaillierten Analyse des Antisemitismus und der Entstehung von Vorurteilen. Darüber hinaus hat sich während des Krieges sein Urteil über die Wünschbarkeit einer Revolution in entwickelten Industriegesellschaften massiv verändert. Und er scheint es zu bedauern, dass er den Antisemitismus bis Anfang der 1940er Jahre nicht als eigenständiges politisches und sozialpsychologisches Problem ernst genommen und dechiffriert hatte. Das legen die einschlägigen Aufsätze von Freimüller, Rosen, Barboza und besonders von Jay nahe (sämtlich in Boll/Gross (Hrsg.) 2009).

Den Überlegungen der Mehrheit des Horkheimer-Kreises lag seit den frühen 1940er Jahren eine sowohl antifaschistisch als auch antistalinistisch ausgerichtete Sozialphilosophie zugrunde. In der eher restaurativen Bundesrepublik der 1950er und frühen 1960er Jahre konnte diese Sozialphilosophie als Katalysator für ein alternatives Denken über Kultur und Gesellschaft wirken. Das noch in den 1930er Jahren angestrebte Ziel, eine angemessene, philosophisch unterbaute und historisch gesättigte Theorie der Gegenwartsgesellschaft in Kontakt mit den Wissenschaften interdisziplinär zu formulieren, wurde während des Krieges stillschweigend zurückgestellt, wenn nicht sogar aufgegeben. Adornos Part war in den 1950er Jahren die Formulierung einer Kunst- und Kulturkritik, die Hervorbringungen der Musik und der Literatur, der Philosophie und der Soziologie analysierte und – wie er etwa am Beispiel Kafkas, Schönbergs oder Becketts vorführte – in ein neues Licht stellte. Dass von dieser 'Schule' eine große intellektuelle Faszination auf Personen mit ganz unterschiedlichen geistigen Temperamenten und Profilen ausstrahlte, zeigt sich an 'Schülern' wie Helmut Dahmer, Jürgen Habermas, Oskar Negt, Claus Offe, Alfred Schmidt, Hermann Schweppenhäuser, Rolf Tiedemann, Albrecht Wellmer und an (zumindest zeitweiligen) Mitstreitern wie Hellmut Becker, Peter Bürger, Hans Magnus Enzensberger, Ludwig von Friedeburg, Alexander Kluge, Heinz Maus, Ulrich Sonnemann, Peter Szondi und vielen anderen. Habermas z. B. sieht sich im Rückblick „als Nutznießer eines unwahrscheinlichen Geschenkes, das jüdische Emigranten als Lehrer einer jüngeren Generation der Heimat, die sie verstoßen hatte, trotz allem dargebracht haben“ (2011, zit. n. Müller-Doohm 2014, S. 542). Für ihn seien die Jahre bei Adorno „die intensivsten Jahre meines erwachsenen Lebens“ gewesen, sagt der 83jährige (2012, zit. ebd., S. 546).

Horkheimer hat allerdings schon 1958 die Revolutionsrhetorik in einem Aufsatz von Habermas in aller Schärfe kritisiert und Adorno angeraten, ihn als Mitarbeiter zu entlassen. Offenbar betrachtet er Habermas' Interesse an einem erneuerten westlichen Marxismus mit so großem Misstrauen, weil er einen Gegenschlag der Mächtigen fürchtet. Immerhin ist seinerzeit mit Hans Globke noch ein Kommentator der Nürnberger (Rasse-)Gesetze der engste Vertraute Adenauers und Staatssekretär im Kanzleramt. „Selbst [...] während des Dritten Reichs, wussten wir um die Vergeblichkeit des Gedankens an Rettung durch Revolution. Sie heute hier als aktuell zu verkünden, [wie Horkheimer es Habermas unterstellt] [...] kann nur den Geschäften der Herren im Osten Vorschub leisten [...] oder den potentiellen Faschisten im Innern in die Hand spielen. Aus übermächtigen technologischen, ökonomischen, psychologischen Gründen bedeutet in der Gegenwart Revolution den Übergang zum Terror“ (Brief an Adorno vom 27. 9.1958, zit. n. Claussen 2003, S. 412 f.). Horkheimer befürchtet – nach den zaghafte Versuchen zu einer Demokratisierung in der jungen Bundesrepublik – einen Rückschlag des Pendels. Vielleicht ist auch die Vermutung nicht ganz abwegig, dass er 1958 nicht zuletzt darum so schroff auf die Anklänge an revolutionäre Rhetorik bei diesem vielversprechenden Assistenten reagiert, weil Habermas der Sache nach Positionen aufgreift, die Horkheimer 1937 selbst vertreten hatte, an die er aber in einer Zeit, in der in Westdeutschland die KPD verboten und in Europa der Kalte Krieg in vollem Gange ist, nicht mehr erinnert werden möchte.

Anfangs war Horkheimer ein Promotor der 'Umerziehung'. Er schreibt am 26. 5. 1948 an seine Frau über die Würdenträger der Frankfurter Universität: „Mich haben der Rektor, die beiden Dekane und andere süß, aalglatt und verlogen, ehrenvoll begrüßt. Sie wissen noch nicht genau, sollen sie in mir einen relativ einflußreichen Amerikareisenden oder den Bruder ihrer Opfer sehen, dessen Gedanke die Erinnerung ist. Sie müssen sich fürs letztere entscheiden“ (GS 17, S. 976). Später war er als Ordinarius, als Rektor in Frankfurt etabliert, seine Stimme wurde in Deutschland gehört. Aber die Fremdheit zum eigenen Land blieb. Entstanden war sie 1932/33 durch den Sieg Hitlers und dessen

Folgen. Vertieft wurde sie durch die Verbrechen des NS-Regimes während des II. Weltkriegs. Könnte so etwas wiederkommen? Das ist die Schlüsselfrage Horkheimers zu deutschen Dingen, wie in seinen Privatbriefen und in den eigentlich nur zur Selbstverständigung in der Zeit von 1950 bis 1969 niedergeschriebenen *Notizen* (1974) immer wieder deutlich wird.

Er gesteht (am 3. 6. 1965): „Mein auf Analyse der Gesellschaft damals [in den 1930er und frühen 1940er Jahren] bauender Glaube an fortschrittliche Aktivität schlägt in Angst vor neuem Unheil, vor der Herrschaft allumfassender Verwaltung um“ (Horkheimer 1965, Bd. II, S. IX). Nicht zuletzt die Anfangserfolge der Protestbewegung hält Horkheimer aufgrund seiner pessimistischen Beurteilung der politischen Kultur der Bundesrepublik für langfristig gefährlich. Er befürchtet (1968), „daß die heutige entschiedene Opposition dann weitgehend der autoritären Tendenz als eine Art Propaganda dient. Diese Opposition wird verschwinden, und an die Stelle wird eine autoritär-rationalistische Herrschaft treten. Das ist meine Angst“ (Horkheimer 1968/1989, S. 193).

Dabei sieht er die studentische Protestbewegung seit Mitte der 1960er Jahre anfangs nicht ohne Sympathie, weist aber ein unhistorisches Aufgreifen der Thesen seiner gesellschaftskritischen Aufsätze aus der *Zeitschrift für Sozialforschung* aus den 1930er und 1940er Jahren zurück. Im April 1968 schreibt er: „Nicht wenige meiner Impulse sind denen der Jugend in der Gegenwart verwandt, Sehnsucht nach dem Besseren, nach der richtigen Gesellschaft, mangelnde Anpassung an das Bestehende. Auch teile ich die Bedenken gegen die Bildungsarbeit an Schulen, Hochschulen und Universitäten. Der Unterschied betrifft das Verhältnis zur Gewalt. [...] Offen zu sagen, die fragwürdige Demokratie sei bei allen Mängeln immer noch besser als die Diktatur, die ein Umsturz heute bewirken müßte, scheint mir jedoch um der Wahrheit willen notwendig zu sein“ (Horkheimer 1968, Bd. I, S. XII).

Vorbehalte gegenüber der fundamentalen Opposition in Teilen der Protestbewegung finden sich auch im Vorwort zur Neuauflage der *Dialektik der Aufklärung* – einer Neuauflage, die Horkheimer förmlich abgerungen werden musste: „Kritisches Denken [...] verlangt heute Parteinahme für die Residuen von Freiheit, für Tendenzen zur realen Humanität [...]. Daß es heute mehr darauf ankommt, Freiheit zu bewahren, sie auszubreiten und zu entfalten, anstatt, wie immer mittelbar, den Lauf zur verwalteten Welt zu beschleunigen, haben wir auch in unseren späteren Schriften ausgedrückt.“ (Horkheimer / Adorno 1969, S. IX f.) Das in der Demokratie bereits Erreichte scheint ihm bedroht; es gelte zuerst, es zu bewahren. Horkheimer ist konservativ geworden.

Horkheimer hatte 1968 Angst, dass das in zwanzig Jahren seit 1948 Errungene – die Re-Etablierung von kritischer Soziologie und demokratisch orientierter Wissenschaft an der Universität Frankfurt und tendenziell in der Bundesrepublik Deutschland insgesamt, die Rückkehr einer authentischen, an Freuds Lehren ausgerichteten Psychoanalyse, überhaupt eine pluralistisch orientierte, den Gefahren des Totalitarismus gegenüber wachsame, zunehmend international vernetzte Wissenschaftskultur aufs höchste gefährdet sein könnte, wenn rechtskonservative Kräfte die ungestümen Forderungen von Protagonisten der 'Neuen Linken' zu einem Rückschlag des Pendels nutzen würden. Er hatte zwischen 1930 und Januar 1933 erlebt, wie schnell, wie rabiat und mit welchen Folgen einer demokratischen politischen Kultur und einer ergebnisoffenen Wissenschaft der Garaus gemacht werden konnte. 1932/33 hatte er mit seiner das Schlimmste für möglich haltenden Voraussicht recht behalten, seine Emigration und die der meisten Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung war noch rechtzeitig erfolgt.

Aber der kulturelle Bruch in Deutschland, der spätestens mit der sogenannten Machtergreifung des Hitler-Regimes am 30. 1. 1933 eingesetzt hatte, war ein Bruch auch in seinem Leben. Im Gegensatz zu den meisten geflohenen oder vertriebenen Wissenschaftlern kehrte Horkheimer zwar nach 1948 zurück; er hatte Erfolg als renommierter Gelehrter, geachteter Wissenschaftsmanager und bedeutender Philosoph. Er war geachteter Repräsentant und nicht Märtyrer. Die Universität Frankfurt wurde zum Hauptort einer 'Kritischen Theorie' der Gesellschaft in Deutschland. Und doch hat Horkheimer nach dem Desaster der nationalsozialistischen Diktatur das Land, das seine Sprache sprach, nicht wirklich wiedergefunden. In einigen Aufzeichnungen der *Notizen* (1974) macht er sich selbst herbe Vorwürfe, dass er die demokratische Fassade der Bundesrepublik als eine Art Alibi-Jude zu beglaubigen helfe.

Horkheimer hatte in den Abgrund gesehen. Zu Adorno hat er geäußert, 'von Rechts wegen' hätten auch sie in die Vernichtungslager gehört. Ein derart traumatisierter Mensch konnte sich nicht auf die Revolutionsrhetorik einiger '68er' einlassen, zumal er befürchtete, in dialektischem Umschlag werde der Versuch einer Revolution in Deutschland wiederum nur zu brutaler Gewalt, neuen Lagern, erneuter Vernichtung führen. Die eigene zeitgeschichtliche Erfahrung – die Geschehnisse des Spanischen Bürgerkriegs, die Verbrechen von Hitler und Stalin, um nur einiges zu nennen – , gab dem Pessimismus Horkheimers die Tiefenschärfe. Die Sympathien der '68er' für eine Revolution in Deutschland mögen ihm als Meinungen von Kindern erschienen sein, die nicht wussten, wovon sie sprachen; als fröhlicher Anfang eines Films, von dem er das grausige Ende schon kannte.

Adornos zögerlich solidarische, ambivalente Reaktion auf den Protest der '1968er'

*Seine Erfahrungen lehrten ihn
Gewalt zu hassen
Weshalb man ihn abtrünnig schalt*

(M. L. Kaschnitz in einem Gedicht zu Adorno nach dessen Tod, zit. n. Müller-Doohm 2003, S. 735.)

Jürgen Habermas schreibt 1969 im Nachruf über seinen zeitweiligen 'Vorgesetzten' im akademischen Milieu Frankfurts: „In allen Institutionen ist er ein Fremdling gewesen – nicht als hätte er das gewollt. Seiner Universität [...] war der ungewöhnliche Kollege nie recht geheuer, wenn nicht gar suspekt. [...] Einer von Adornos Schülern hat dem Lehrer ins offene Grab nachgerufen: er habe am bürgerlichen Individuum unwiderstehlich Kritik geübt und sei doch selbst in dessen Ruine gebannt geblieben. Das ist wohl wahr“ (Habermas 1969, S. 30 f.; vgl. Krahl 1977, S. 285). – Gemeint ist mit dem „Schüler“ Hans-Jürgen Krahl, ein führender Vertreter des Frankfurter SDS, der bei Adorno hatte promovieren wollen. Adorno schreibt in einem Brief an Günter Grass über einen Disput mit Krahl: „Übrigens hatte er kaum sein speech beendet, als er mir zuflüsterte, ich möge es ihm doch nicht übelnehmen, es hätte sich nicht gegen eine Person gewendet, sondern sei bloß politisch gewesen“ (zit. n. Claussen 2003, S. 397). Krahl hat dafür gesorgt, dass die Beisetzung Adornos nicht von linksradikalen Gruppen gestört wurde. Adornos Urteil zufolge war er einer seiner begabtesten Schüler. Er ist schon im Januar 1970 bei einem Autounfall ums Leben gekommen.

In der politisierten Szene Westberlins entziehen im Sommer 1967 manche der linken Studenten Adorno ihre Sympathie. Sie nehmen ihm übel, dass er über Ästhetik liest und schreibt, und besonders, dass er nicht bereit ist, ein Gutachten zur Entlastung des wegen Aufrufs zur Brandstiftung angeklagten Fritz Teufel zu verfassen. Adornos Vortrag 'Zum Klassizismus von Goethes Iphigenie' in der Freien Universität Berlin am 7. Juli 1967 wird gestört. Studenten erscheinen mit einem Spruchband: „Berlins linke Faschisten grüßen Teddy, den Klassizisten“ (vgl. Müller-Doohm, S. 689). Peter Szondi „gelang es, Adorno zu einem weitgehend ungestörten Vortrag zu verhelfen. Nach dem Vortrag wollte eine Studentin Adorno einen aufgeblasenen roten Gummi-Teddy überreichen [...]. Ein Student schlug ihn ihr aus der Hand. Adorno verurteilte das als einen 'Akt der Barbarei'" (Wiggershaus 1991, S. 688). Eine paradoxe (und damit für Adornos Praxisverhältnis charakteristische) Szene: Von seiner politischen Zurückhaltung enttäuschte Studenten rebellieren gegen den Meister und versuchen ihn in der akademischen Öffentlichkeit Berlins und darüber hinaus in der deutschen Medienöffentlichkeit, die solche Happening-Aktionen ja genussvoll aufgreift, lächerlich zu machen. Adorno seinerseits distanziert sich scharf von einem Anhänger, der ihn schützen will (vgl. Rath 2008, S. 28 ff.).

Viel Wirbel in der deutschen Presse erzeugt der Prozess gegen Hans-Jürgen Krahl, der wegen der Anfang 1969 erfolgten 'Besetzung' des 'Instituts für Sozialforschung' in Frankfurt angeklagt ist. Adorno und Ludwig von Friedeburg als zuständige Institutsdirektoren hatten die Polizei gerufen. „Adorno konnte nicht gut angeklagt werden, aber die Gelegenheit, ihn als Zeugen zu hören, ließ sich ebenfalls nutzen. So kam denn, wie zu erwarten, das Gleichnis des Zauberlehrlings, der die Geister, die er rief, nicht mehr los wird, und endlich fiel auch das böse Wort vom Verführer der Jugend, wie damals in Athen gegen Sokrates. Nach dem Staatsanwalt stand der ehemalige Schüler auf, der die Besetzung geleitet hatte [H.-J. Krahl], also der Angeklagte, und nahm den Zeugen ins Kreuzverhör. Ob er sich wirklich bedroht gefühlt habe, wollte er wissen, und was er eigentlich gesehen habe, das ihn veranlaßte, die Polizei zu rufen?“ (P. Lüth 1971, S. 122.) Die Presse hatte ihre Story: Die Revolution stürzt ihre Väter, so stellte man den Konflikt dar.

Wenige Wochen später, nach Adornos Tod am 6.8.1969, finden sich in vielen Zeitungen Reaktionen einer scheinheiligen Bestürzung. Einige unter diesen Nachrufen verbergen nur schlecht eine gewisse Erleichterung. Ein unverständlicher und ungemütlicher Störenfried ist weg, einer, der immer 'Gegen den Muff' opponiert hatte (vgl. Adorno 1965, GS 20.2, S. 496 f.) Besonders hervorgetan hatten sich schon zu Adornos Lebzeiten manche Mitarbeiter der 'Frankfurter Allgemeinen Zeitung'. Diese Tradition endete nicht mit Adornos Tod: „Dem Feuilleton der FAZ fiel beispielsweise zu seinem [Adornos] 25. Todestag [6. 8. 1994] nichts Besseres ein, als aus gehässigen Stimmen hämischer Kleingeister ein Potpourri anzurühren“ (Habermas 1995, S. 31).

Der Höhepunkt der Wirkung Adornos zwischen 1967 und 1969 ist auch der Umschlagspunkt dieser Wirkung; seine Präsenz in den öffentlichen Debatten dieser Zeit führt dazu, dass er zwischen alle Stühle gerät. Der SED oder der DKP nahestehende Marxisten wettern gegen Adornos 'Halb-Marxismus', die Konservativen gegen seinen 'Neomarxismus', die Liberalen gegen seinen 'Irrationalismus'. Am meisten Gehör findet die Kritik der 'Neuen Linken' an ihrem Vordenker. W. F. Schoeller gibt 1969 einen Sammelband *Die neue Linke nach Adorno* heraus, in dem Kritik an Adorno – dem Anspruch nach – von 'links' geleistet wird, auch von Autoren, von denen man heute nicht mehr vermuten würde, dass sie früher einmal Adorno 'links' überholen wollten. Man darf im Nachhinein übrigens den Einfluss der „kritischen Theorie Frankfurter Provenienz“ auf die Debatten der 'Neuen

Linken' nicht überschätzen: Man werde „in den theoretisch beachtenswerten Publikationen und der gesamten 'Neuen Linken' vor der Mitte der sechziger Jahre vergeblich nach der kritischen Theorie als Referenzrahmen theoretischer Diskussionen suchen" (G. C. Behrmann 1999, zit. nach Müller-Doohm 2003, S.- 916).

Die gestörte Vorlesung

Daß Adorno die Polizei ins Institut geholt hatte, wird im Sommersemester 1969 Anlaß zu einem Protest-Happening, das wiederum zum Abbruch von Adornos Vorlesung führt. Schmid Noerr, damals Student und Zeuge dieser Szene, berichtet: „Die Szene hat Berühmtheit erlangt. Zuvor, am Ende des vergangenen Wintersemesters [1968/69], hatte Adorno das von Studenten im Gefolge der Aktionen gegen die Notstandsgesetze besetzte Institut für Sozialforschung mit Hilfe von Polizei räumen lassen. Als er einige Wochen später, im April [1969], mit seiner Vorlesung 'Einführung in das dialektische Denken' beginnen wollte, sprangen zum Protest gegen jenen Vorfall drei Studentinnen der Basisgruppe Soziologie mit entblößten Brüsten aufs Podium, küßten den sich verzweifelt Sträubenden auf beide Backen und bestreuten ihn mit Rosen- und Tulpenblüten. Dieser hob die rasch ergriffene Aktentasche schützend vor sich und entzog sich mit Mühe der höhnisch-liebevollen Umklammerung. Als [...] der Tumult auf dem Podium anhielt, verließ er fluchtartig den Hörsaal. [...] Dies war Adornos letzte Vorlesung." (Schmid Noerr 1987, S. 238, 240; vgl. auch Kraushaar 1998, Bd. 1, S. 418; Müller-Doohm 2003, S. 722-724.) Die Basisgruppe Soziologie verteilte Flugblätter mit dem Text: „Adorno als Institution ist tot". Adorno war von der Aktion sehr verletzt: „Gerade bei mir, der sich stets gegen jede Art erotischer Repression und gegen Sexualtabus gewandt hat! Mich zu verhöhnen und drei als Hippies zurechtgemachte Mädchen auf mich loszuhetzen! Ich fand das widerlich. Der Heiterkeitseffekt, den man damit erzielt, war ja doch im Grunde die Reaktion des Spießbürgers, der Hihi! kichert, wenn er Mädchen mit nackten Brüsten sieht. Natürlich war dieser Schwachsinn kalkuliert." (Adorno: GS 20.1, S. 406 f.) Eine der drei beteiligten Frauen wurde im Jahr 2003 zu dieser Aktion interviewt; sie gab zu Protokoll, wenn es noch möglich wäre, würde sie sich bei Adorno entschuldigen wollen. Der Satiriker Robert Gernhardt reimte, frei nach der Lehrer-Lämpel-Szene in *Max und Moritz*:

„Nun war dieser große Lehrer / Von den Damen ein Verehrer / Was man ohne alle Frage / Nach den Denkens Müh' und Plage / Einem guten, alten Mann / Auch von Herzen gönnen kann. / Nicht so unsre beiden Kinder, / Die im Weiberrat und in der / Wohngemeinschaft voll einbrachten, / Was sie von dem Denker dachten: / Macho, liberaler Scheißer, / Sprücheklopfer, Frauenaufreißer, / Ein im Widerspruch verstrickter / Objektiv dem Volk entrückter / Tui, der subjektiv nicht raffte, / Daß er nichts als eine Waffe / Sei der Scheiß-Reaktion – [...] / Eben strebt in sanfter Ruh / Adorno seinem Hörsaal zu, / Und mit Buch und Lesungsheften / Zu gewohnten Denkgeschäften / Lenkt er freudig seine Schritte / In der jungen Menschen Mitte, Und voll Dankbarkeit sodann / Schaut er Pat und Doris an, [...] Rums! Da ziehn die beiden los, / Und vier Brüste schrecklich groß [...] Recken sich dem Prof entgegen, / Welcher stumm erst, dann verlegen, / Dann erschreckt das Weite sucht [...] Wer hier was warum entblöbte – / Fest steht nur: 's kann auch der größte / Denker nicht in Frieden leben, / Wenn Mädchen ihre Hemdchen heben. [...]" (Gernhardt 2008, S. 829, 831.)

Das deutschsprachige Feuilleton wusste sich im Frühsommer 1969 vor Schadenfreude kaum zu fassen, wobei zur Oberflächenebene der entsprechenden Kommentare ein sanfter Tadel gegenüber den Aktivistinnen gehörte. Adorno war durch die im April 1969 stattfindende Happening-Aktion so getroffen, dass er seine Sommersemester-Vorlesung abbrach. So blieb die gestörte Vorlesung wegen seines plötzlichen Todes am 6. August 1969 seine letzte. – Gernhardts versifizierter Kommentar zum 'Busen-Attentat' nimmt zwar Partei für Adorno, durch den leichten Ton seiner humoristischen Berichterstattung wird die Tragik der Ereignisse für den Verspotteten allerdings ausgeblendet: „mit der Zeit wird alles heil, / Nur der Teddie hat sein Teil.“ (ebd., S. 831.)

Von einer tragischen Situation spricht Wolfgang Abendroth in seinem Nachruf auf Adorno: „Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, daß bei der gegenwärtigen Zuspitzung der Auseinandersetzungen an den Universitäten die Verständigung zwischen dem Lehrer und den Schülern erschwert, wenn nicht gar unmöglich geworden ist. [...] Adorno hat sehr darunter gelitten – ohne das Problem verarbeitet zu haben, daß die Kritik seiner Schüler auch vor ihm nicht haltmachte, ihm seine mangelnde politische Aktivität vorwarf und ihn mit häufig unververtretbaren Mitteln attackierte. Ein großer Teil dieser Studenten hat noch nicht verstanden, was er ihm zu verdanken hat“ (Abendroth 1969, S. 89.).

"Marginalien zu Theorie und Praxis" (1969)

Adorno hat sich bis zuletzt immer wieder der Frage nach dem Praxisverhältnis seiner Theorie gestellt, in der *Negativen Dialektik* und in einigen Aufsätzen seines letzten Jahres. Zu Beginn der *Negativen Dialektik* reflektiert Adorno über die Historizität und damit eingeschränkte Gültigkeit der 11. These über Feuerbach: „Vielleicht langte die Interpretation nicht zu, die den praktischen Übergang verhieß“ (Adorno 1970, S. 13). Ironisch wird damit das Verdikt von Marx relativiert, die Philosophen hätten die Welt nur verschieden interpretiert. Diese These selbst gehört ja zum Genre der Interpretation. Der *Resignation* betitelte kurze Essay (1969) ist gerade kein Dokument der Resignation, sondern ein Beharren auf der Eigenständigkeit von Theorie gegenüber den Einverständnisforderungen eines sich selbst absolut setzenden Praktizismus.

Die *Marginalien zu Theorie und Praxis* (1969, S. 169-191) sind bestimmt durch eine im Ton scharfe, aber grundsätzlich mit der Protestbewegung sympathisierende Kritik, die sich gegen ein undialektisches Verständnis von Praxis wendet. „Denken ist ein Tun, Theorie eine Gestalt von Praxis“, betont Adorno (1969, S. 171). Gegen die Parole, „wer sich mit Theorie beschäftige, ohne praktisch zu handeln, sei ein Verräter am Sozialismus“, wendet er ein: „Der Begriff des Verräters kommt aus dem ewigen Vorrat kollektiver Repression, gleichgültig welcher Farbe“ (S. 173). Erst durch ihre „Verselbständigung“ von einem an die Situation gebundenen Handeln werde „Theorie zur verändernden, praktischen Produktivkraft“: „Der allein denkt, welcher das je Gegebene nicht passiv hinnehmen will“ (S. 175). Eine unmittelbare Einheit von Theorie und Praxis aber gebe es nicht. Den Möchtegern-Revolutionären von der Lederjacket-Fraktion des SDS schreibt Adorno ins Stammbuch: „Der Übergang zur theorielosen Praxis wird motiviert von der objektiven Ohnmacht der Theorie und vervielfacht jene Ohnmacht“ (S. 177). Er argumentiert immer aufs Neue gegen eine Diffraktionierung der Trennung von Theorie und Praxis. Gegen eine leichtfertige Rechtfertigung von Gewalt als eines möglichen Mittel der politischen Auseinandersetzung betont er, Gewalt sei „nach der Erfahrung des nationalsozialistischen und stalinistischen Grauens und angesichts der Langlebigkeit

totalitärer Repression unentwirrbar verstrickt in das, was geändert werden müßte. [...] Entweder die Menschheit verzichtet auf das Gleich um Gleich der Gewalt, oder die vermeintlich radikale politische Praxis erneuert das alte Entsetzen" (S. 179). Kritische Worte findet er über einige Wortführer der „Anti-Autoritären“: „Die eigene Relevanz überschätzen sie narzißtisch“ (S. 183). Er plädiert für eine „nicht-repressive Praxis“ (S. 186) und wendet sich gegen „Theoriefeindschaft“ (S. 189). Überhaupt sei Praxis nicht „das Kriterium von Theorie“ (S. 189). Er verweist – nicht ohne Stolz – auf die eigene Wirkung: „Wo ich im engeren Sinn unmittelbar, mit sichtbarer praktischer Wirkung eingegriffen habe, geschah es durch Theorie allein“ (S. 191).

Was die von Herbert Marcuse aufgeworfene Frage nach der fehlenden Kontinuität 'Kritischer Theorie' im Hinblick auf ihr Verhältnis zur Praxis seit den 1930er Jahren angeht, findet Adorno keine rechte Antwort. Marcuse hatte ihm (am 4. 6. 1969) geschrieben: „Du weißt so gut wie ich, wie wesentlich der Unterschied ist zwischen der Arbeit des Instituts in den dreißiger Jahren und seiner Arbeit im gegenwärtigen Deutschland. [...] Aber unsere (alte) Theorie hat einen inneren politischen Gehalt, eine innere politische Dynamik, die heute mehr als zuvor zu einer konkreten politischen Position drängt“ (zit. n. Müller-Doohm 2003, S. 726). Adorno antwortet darauf zwei Wochen später: „Die Gefahr des Umschlagens der Studentenbewegung in Faschismus nehme ich viel schwerer als Du“ (zit. n. Müller-Doohm 2011, S. 9).

Er sieht – ebenso wie Horkheimer – ein leichtfertiges Experimentieren mit revolutionären Konzepten in den Massendemokratien der Industrieländer als illusionär und kontraproduktiv an. Die „Protestbewegung der Studenten in Deutschland“ habe nicht „die geringsten Aussichten [...], gesellschaftlich eingreifend zu wirken“ (Brief vom 19. 6. 1969 an W. Kraft, zit. n. Müller-Doohm, S. 726). Daher sei ihre Wirkung doppelt fatal: „es werde ein 'faschistisches Potential' geweckt, und zugleich könnten sich sich „autoritäre Reaktionsmuster innerhalb der militanten Gruppen der Studenten“ durchsetzen.“ (ebd.) Müller-Doohm spricht von Adornos „Alptraum, daß die politische Gesamtsituation von heute auf morgen in Totalitarismus umschlagen könne“ (2003, S. 727.)

Im Ergebnis wandte sich ein großer Teil der 'Neuen Linken' in Deutschland 1968/1969 von einem ihrer bedeutendsten Vordenker ab, weil er das Wunschdenken nicht teilen konnte, das die 'Praxis'-Rhetorik vieler '1968er' bestimmte. Die Distanzierung vieler Studierender aus der Protestgeneration, nicht zuletzt auch die Polemik aus Kreisen seiner Schüler, hat Adorno erheblich belastet. Clausen wendet sich in seiner Biographie allerdings gegen „Gerüchte“, „Adorno sei an dem Konflikt mit seinen Studenten zugrunde gegangen“ (2003, S. 395 f.). Dem theoretischen Niveau von Analysen und Stellungnahmen der 'Neuen Linken' hat das Nicht-mehr-zur-Kenntnis-Nehmen Adornos zweifellos geschadet.

Aus einer internationalen Perspektive betrachtet, war die Studentenbewegung in der Bundesrepublik nur ein kleiner Teil vielfältiger Protestbewegungen, wie Adorno selbst in einem Rundfunk-Gespräch mit Peter Szondi betont hat (1967): Es gebe „gute Gründe für die Protestbewegung“ als internationales Phänomen, „das von Frankfurt, Berlin, Paris, Rom, Prag bis San Francisco reiche“ (zit. n. Müller-Doohm 2003, S. 690). Eine neuere Interpretation sieht als die langfristige Wirkung der Proteste von 1968 die Infragestellung der bürokratisch-sozialistischen Systeme in Osteuropa und der Sowjetunion: „Dabei war Achtundsechzig eine weltweite Bewegung, deren eigentlicher Erfolg ihr Beitrag zum Zerfall des Weltkommunismus sowjetischer Prägung war“ (Eßbach, FAZ vom 7. 3. 2018, S. N4). Grundlegende Verschiebungen im kulturellen Selbstverständnis der Zeit und Wandlungen in Wertorientierungen und politischen Urteilen werden mit '1968' assoziiert, genauer

gesagt mit dem Zeitraum von etwa 1965 bis 1970. 1968 war vielleicht das Jahr von Revolten, aber nicht das Jahr einer Revolution. Immerhin fand aber in diesen Jahren um 1968 ein kultureller Umbruch statt, eine Neubewertung von lange als selbstverständlich geltenden Normen, Haltungen, Spielregeln, Optionen und Ritualen, eine Verlagerung der allgemein akzeptierten Werteskala eher weg von konformistischen Werten und Sekundärtugenden (wie Ordnung, Pünktlichkeit, Angepasstheit) hin zur Orientierung an Selbstverwirklichung, sozialem Engagement, Toleranz und Offenheit gegenüber Fremdem. Viele der Akteure von damals strebten politische Veränderungen an. Was aber erreicht wurde, war ein verändertes Lebensgefühl und eine veränderte Hierarchie von Werten.

„Natürlich haben Studenten und Studentinnen als die durchschnittlich selbstlosesten, entschlossensten, unruhigsten, verlangendsten, eifrigsten, unabhängigsten, weitsichtigsten Menschen die Sache angefangen und führen sie, aber jeder Lebende gehört ebensogut dazu.“ Das schreibt Franz Kafka in einem Brief vom 30. 7. 1916 an seine Freundin Felice Bauer (Kafka 1967, S. 673). Die akademischen Lehrer Horkheimer und Adorno hatten eine vergleichbar hohe Wertschätzung für ihre Studierenden. Das geht besonders aus ihren Briefen in den Anfangsjahren ihrer Hochschullehrtätigkeit nach der Rückkehr nach Deutschland hervor. Adorno hat sich seit Mitte der 1960er Jahre vielfach mit Forderungen protestierender Studierender solidarisiert, wie z.B. mit denen nach einer 'Drittelparität' in den Entscheidungsgremien und nach weiteren eingreifenden Hochschulreformen. Er hat in einer Vorlesung „schon im Sommer 1965 den Krieg in Vietnam als ein Zeichen für die Fortexistenz der 'Welt der Tortur' bezeichnet, die in Auschwitz begonnen habe.“ (Müller-Doohm, S. 684). 1967 hat er gegen die Erschießung Benno Ohnesorgs, 1968 gegen die Notstandsgesetzgebung protestiert. Es hat ihn getroffen, dass er selbst – zuerst 1967, dann zunehmend seit dem Wintersemester 1968/69 – zur Zielscheibe von studentischer Kritik und Provokation wurde. Er war aber keineswegs dazu bereit, sich irgendwelchen Illusionen im Hinblick auf eine etwa anstehende 'revolutionäre Praxis' zu beugen. Seine *Marginalien zu Theorie und Praxis* (1969) sind ein Dokument solidarischer Kritik, sind als solches aber seinerzeit von der 'Neuen Linken' nicht angenommen worden.

Theoretisches Denken, so sah es Adorno, müsse sich seine Eigenständigkeit gegenüber allen Vereinnahmungsversuchen von Seiten einer wie auch immer gearteten 'Praxis' bewahren. Er scheute sich, vorschnell eine Vermittelbarkeit von Theorie und Praxis zu behaupten, wo sie seiner Analyse zufolge in der realen Situation nicht vorlag. Damit mag er sich bestimmter Einflussmöglichkeiten – nicht zuletzt auch auf die studentische Protestbewegung von 1968/69 – begeben haben, Einflussmöglichkeiten, die sich Herbert Marcuse durch eine den Studierenden stärker entgegenkommende Rhetorik offen gehalten hat. Adorno aber weigerte sich, theoretische Kritik von vornherein mit dem Blick auf eine mögliche Wirkung zu zensieren oder umzumodeln. Es gehört zur Redlichkeit seines Denkens, dass er keine Lösungen vorgegeben hat, wo er allenfalls die Schwierigkeiten sah: beim Problem einer Vermittlung von 'Kritischer Theorie' und gesellschaftlicher Praxis. Jürgen von Kempster hat das schon im März 1969 gesehen: Adornos Denken „ist kein bloßes Interpretieren der Welt, aber es ist auch nicht schon ein Akt der Veränderung, doch es macht solche möglich. Wie diese Veränderung sich dann vollzieht, mit welchen Mitteln, in welche Richtung sie geht, wer sie vorantreibt: all das steht nicht mehr in der Hand des Philosophen“ (1969, S. 107 f.).

Literatur

Notiz: Die ausführlichste Dokumentation der seinerzeitigen Ereignisse und Stellungnahmen findet sich in den drei von W. Kraushaar (1998) herausgegebenen Bänden *Frankfurter Schule und Stu-*

dentebewegung. Der wissenschaftsgeschichtliche Überblick über *Die Frankfurter Schule* (³1991) sowie die Horkheimer-Biographie (2013) von Wiggershaus und die Biographie von Müller-Doohm zu Adorno (2003) bieten viel Material und schlüsseln die Zusammenhänge kenntnisreich auf. Zu nennen ist auch H. Budes kommentierte Sammlung von narrativen Interviews mit Protagonisten der Protestbewegung: *Adorno für Ruinenkinder* (2018).

Über Herbert Marcuses Stellung zu den '1968ern' informieren Brunkhorst/Koch (1987) und Claussen (2003, S. 392 ff.). Zur Position von Jürgen Habermas gibt die detaillierte Biographie von Müller-Doohm (2014) einen guten Überblick.

W. Abendroth (1969): Theodor W. Adorno zum Gedächtnis. In: H. Schweppenhäuser (Hrsg.) (1971): Theodor W. Adorno zum Gedächtnis, Frankfurt M., S. 87-89.

Th. W. Adorno (1965): 'Gegen den Muff', in: Gesammelte Schriften, hrsg. von R. Tiedemann, Bd. 20.2, Frankfurt M. 1986, 496 f.

Th. W. Adorno (1969): Marginalien zu Theorie und Praxis. In: Stichworte. Kritische Modelle 2. Frankfurt M.

Th. W. Adorno (²1970): Negative Dialektik. Frankfurt M. (Erstpublikation 1966).

A. Barboza (2009): Die 'jüdische Identität' der Frankfurter Schule. In: M. Boll / R. Gross (Hrsg.): Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland. Göttingen, S. 162-169.

M. Boll / R. Gross (Hrsg.) (2009): Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland. Begleitpublikation zur Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt vom 17. 9. 2009 bis 10. 1. 2010. Göttingen.

H. Brunkhorst / G. Koch (1987): Herbert Marcuse zur Einführung. Hamburg.

H. Bude (2018): Adorno für Ruinenkinder. Eine Geschichte von 1968. München.

D. Claussen (2003): Theodor W. Adorno. Ein letztes Genie. Frankfurt M.

W. Ebbach (2018): Achtundsechzig war das Ende einer Reformphase. Interview, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 56 vom 7. 3. 2018, S. N4.

T. Freimüller (2009): Max Horkheimer und die jüdische Gemeinde Frankfurt am Main nach 1945. In: M. Boll / R. Gross (Hrsg.): Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland. Göttingen, S. 150-157.

R. Gernhardt (2008): Das Attentat oder Ein Streich von Pat und Doris oder Eine Wilhelm-Busch-Paraphrase, in: R. G.: Gesammelte Gedichte 1954-2006. Frankfurt M., 4. Aufl. 2014, S. 827-831.

J. Habermas (1969): Theodor W. Adorno wäre am 11. September 66 Jahre alt geworden. In: H. Schweppenhäuser (Hrsg.) (1971), S. 26-38.

- J. Habermas (1995): Das Falsche im Eigenen. Zu Benjamin und Adorno. In: Die Normalität einer Berliner Republik, Frankfurt M.
- M. Horkheimer (1965): Brief an den S. Fischer Verlag [vom 3. 6. 1965]. In: M. Horkheimer: Kritische Theorie. Eine Dokumentation. Hrsg. von A. Schmidt. Frankfurt M. 21968, Bd. II, S. VII-XI.
- M. Horkheimer (1967): Vorwort [zur deutschen Ausgabe, im Mai 1967]: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen seit Kriegsende. Hrsg. von A. Schmidt. Frankfurt M. 1974.
- M. Horkheimer (1968): Vorwort zur Neupublikation [seiner Aufsätze aus der Zeitschrift für Sozialforschung] [April 1968]. In: M. Horkheimer: Kritische Theorie. Eine Dokumentation. Hrsg. von A. Schmidt. Frankfurt M. 21968, Bd. I, S. IX-XIV.
- M. Horkheimer (1968/1989): Gefährdung der Freiheit – Opposition des Geistes [Gespräch mit Otmar Hersche] (1968). In: M. Horkheimer: Gesammelte Schriften, Bd. 13: Nachgelassene Schriften 1949-1972. Hrsg. von G. Schmid Noerr, Frankfurt M., S. 188-201.
- M. Horkheimer (1974): Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung. Notizen in Deutschland. Hrsg. von W. Brede. Einleitung von A. Schmidt. Frankfurt M.
- M. Horkheimer (1996): Gesammelte Schriften, Bd. 17: Briefwechsel 1941-1948. Hrsg. von G. Schmid Noerr. Frankfurt M.
- M. Jay (2009): Die Antisemitismusanalyse der Kritischen Theorie. In: In: M. Boll / R. Gross (Hrsg.): Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland. Göttingen, S. 136-149.
- F. Kafka (1967): Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit. Hrsg. von E. Heller / J. Born. Frankfurt M.
- J. von Kempfki (1969): Vorbild oder Verführer? Über den politischen Einfluß von Philosophie. In: H. Schweppenhäuser (Hrsg.) (1971), S. 103-109.
- H.-J. Krahl (31977), Konstitution und Klassenkampf, Frankfurt M.
- W. Kraushaar (Hrsg.) (1998): Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946-1995, 3 Bände, Hamburg.
- P. Lüth (1969): Brief aus einer Landarztpraxis. In: H. Schweppenhäuser (Hrsg.) (1971), S. 116-123.
- St. Müller-Doohm (2003): Adorno. Eine Biographie. Frankfurt M.
- St. Müller-Doohm (2011): Versuch eines Portraits. In: R. Klein / J. Kreuzer / St. Müller-Doohm: Adorno-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart, S. 1-10.
- St. Müller-Doohm (2014): Jürgen Habermas. Eine Biographie. Berlin.

B. Oellers (2017): Horkheimers Analyse des Faschismus und ihre Voraussetzungen. Die Deutung des Nationalsozialismus im Diskussionskreis des Instituts für Sozialforschung, Teil II. In: Kritiknetz, hrsg. von H. Gess.

N. Rath (2008): Negative: Glück und seine Gegenbilder bei Adorno. Würzburg.

Zvi Rosen (2009): Max Horkheimer. Über die gesellschaftliche Rolle des Judentums. In: M. Boll / R. Gross (Hrsg.): Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland. Göttingen, S. 128-135.

G. Schmid Noerr (1987): Adornos Erschauern. In: W. van Reijen / G. Schmid Noerr: Vierzig Jahre Flaschenpost: Dialektik der Aufklärung 1947-1987. Frankfurt M., S. 233-241

W. F. Schoeller (Hrsg.)(1969): Die neue Linke nach Adorno. München.

H. Schweppenhäuser (Hrsg.) (1971): Theodor W. Adorno zum Gedächtnis. Eine Sammlung. Frankfurt M.

R. Wiggershaus (1991): Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung. Frankfurt M.

R. Wiggershaus (2013): Max Horkheimer. Unternehmer in Sachen 'Kritische Theorie'. Frankfurt M.